



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alt-Bayern

Karlinger, Hans

München, 1922

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73155)



Albrecht Altdorfer:
Vorapenlandschaft
Radierung um 1520

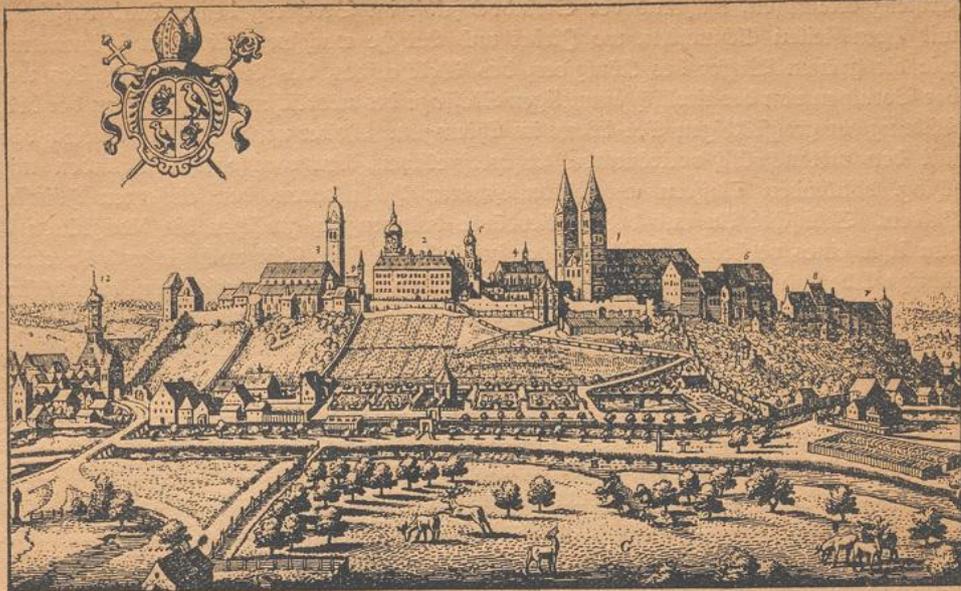
Du Häupten die Alpen, zu Füßen der Bayerische Wald, zu Seiten die Donauebenflüsse Lage
Lech und Inn, so liegt das heutige Altbayern. Die Heimat des ehemals größten der
vier deutschen Volksstämme und sein geschichtlicher Mittelpunkt. Ihm tritt Bayrisch-
Schwaben als Teil einer zwar wesensverwandten, aber andersgearteten und gewordenen
Völkerschaft gegenüber. Das Land zwischen Lech und Iller, Alpen und Jura hat sich im Lauf
der Zeiten zu einer ethnologisch sehr interessanten Zwischenstufe zwischen Altbayern und Alt-
schwaben gebildet. Seit den Tagen, wo Theodorich die von den Franken besiegten Alamannen
jenseits des Lech ansiedelte bis zur endgültigen Einverleibung der schwäbischen Territorien
in Bayern, nimmt dieses Gebiet eine Mittelstellung ein. Bayerische Güter finden sich auf
schwäbischem Boden, schwäbische Dynasten regieren in Bayern. Die endgültige Angliederung
des Lech-Illerlandes an Bayern ist der Schlusspunkt einer geschichtlichen Entwicklung.

Ausgedehnter waren ehemals die Grenzen Bayerns. Es gab Zeiten, wo der bayerische Geschichtliche
Grenzen
Herzog seine Macht im Süden bis zu den Gewässern der Adria trug, wo im Norden der
Egerländer dem bayerischen Heerbanne folgte, wo bayerisch-römische Diözesen und slavisch-
griechische als feindliche Grenznachbarn auf oberungarischem Boden konkurrierten. Als nach
glücklicher Erdrückung der ungarischen Gefahr um die Jahrtausendwende bayerische Kolonisten
in das heutige Wiener Waldland und von da bis über die Raab vorrückten, konnte sich wohl
ein bayerischer Kirchenfürst eine Zeitlang in Weltmachtstellung träumen, und im 12. Jahr-
hundert hat der Bayernherzog, der große Welfe Heinrich der Löwe, sich gerühmt, daß sein Reich
bis nach Sizilien ausgespannt sei. Ein eigenes Stück deutscher Geschichte ist die Entwicklung
Bayerns und nicht das unrühmlichste. Unglück und Gewalt von Karls des Großen Tagen bis
zu Maria Theresia von Österreich haben Altbayerns Grenzen enger und enger gerückt, Ungunst
der innerpolitischen Verhältnisse haben das Land zerstört, während der schwäbische Nachbar
den Segen eines ruhigen Friedens genoß. Drüben im Westen, jenseits vom Lech, wo der leicht-
blütigere Schwabe wohnt, ist das Nationalitätsbewußtsein rascher erwacht, nicht zum geringsten
dank einer glücklicheren Wirtschaftspolitik. Augsburgs Pracht wird besungen in denselben Zeiten,
wo in Regensburg der deutsche Reichstag in einem gläsernen Sarge lag. Und erst die napoleo-
nische Zeit hat Jung-München geschaffen.

Regensburg mit der
Steinernen Brücke.
Kupferstich aus M.
Merian: Topogra-
phia Bavariae 1644



Volkschlag Bayern ist ein gesegnetes Land, ist reich an Wäldern, bringt Wein hervor, hat Eisen, Gold, Silber und Purpur in Überfluß. Der Boden ist fruchtbar, wimmelt von Zugtieren und anderem Vieh; die Erdoberfläche erscheint mit Bienen und Honig überfüllt. Hier gibt es fischreiche Flüsse und Seen, silberklare Quellen und Bäche und auch an Salz ist kein Mangel. Die Berge geben fette Weide und sind reich an heilsamen Kräutern. Die Wälder sind voll von Hirschen, Gamsen und Wild aller Art.“ So schildert ein Chronist des 8. Jahrhunderts, Bischof Arbeo von Freising, den damaligen Charakter des Landes. Weniger überschwänglich sprechen sich alte Quellen über den Volkscharakter aus. Was im Nibelungenlied von der Ungastlichkeit der Bayern erzählt wird, das klingt nicht eben sehr anerkennend, und doch wird ein bayerisches Landeskind im 20. Jahrhundert den Kern einer richtigen Beobachtung darin zugeben. Und was andere gleichzeitige und spätere Chronisten, was Otto von Freising, Veit Arnpeck der Landshuter, Johannes Turmayr von Abensberg bis herauf zu den Reiseschriftstellern des 18. und 19. Jahrhunderts gelegentlich über Land und Leute in Altbayern bemerken, wiederholt sich in der Anerkennung des tapferen, im Tadel des verschlossenen Sinnes seiner Bewohner. Wohl kann Bodengestalt und Geschichte das Antlitz eines Volkes stark umbilden, das Wesentliche liegt hier aber im vererbten Stamm. Das zeigt sich am besten im Vergleich mit Schwaben. Die geographischen Vorbedingungen sind dieselben: Anteil am Gebirg und Sitz auf der Hochebene teilen Südbayern und Schwaben, und der Bauer im Jura fand keine von Grund aus anderen Verhältnisse wie etwa der im Böhmerwald — aber in Schwaben tritt germanisches Blut und germanischer Charakter ungleich reiner hervor wie im altbayerischen Land; vielleicht Reste älterer Völkerschaften, sicherlich slavische Einschläge, waren hier weit mehr am Aufbau der Rasse beteiligt als dort. Geschlossener ist der schwäbische, vielgliedriger der bayerische Rassencharakter. Wer einmal mit Adalbert Stifters Werken durch das bayerisch-böhmische Grenzland zog, der mag die Natur des großen Dichters mit ihrem Sonnenglanz und ihrer Melancholie verstehen. Wer die Truklieder Nidharts von Neuenthal liest, der kennt das Innviertel und seinen Schlag. Und wer für Oberbayerns Volkstum einen adäquaten Ausdruck sucht, der muß bei den großen Malern von Altdorfer bis Haider anfragen — ein Symbol für den Menschenschlag, der in der Wortkunst so stumm ist als beredt in der Bildkunst. Melchior Mayrs Geschichten aus dem Ries aber erzählen von einem Volkschlag, wie er, härter im Denken und einsinniger im Handeln als der Oberbayer, im nördlichen Gau des bayerischen Schwabens lebt.



Freising mit der
 ehem. Rebekultur
 am Domberg.
 Kupferstich aus M.
 Merian: Topogra-
 phia Bavariae 1644

Nebeneinander liegen im Alpengebiet und auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene die heutigen politischen Verwaltungsbezirke Oberbayern und Schwaben-Neuburg. Die Tiefe der Donaugegend und ein Teil des nördlichen Waldes gehört den Niederbayern. Jenseits der Donau grenzen der Jura und der Bayerisch-Böhmische Wald den kleineren Teil Schwabens und die Oberpfalz von Franken und Böhmen ab.

Das Profil dieser Ländereinheit ergibt eine zwischen die drei Rämme der Alpen, des Jura und des Bayerischen Waldes eingeschlossene Talmulde. Geologisch repräsentiert sich dieses zwischen die drei Gebirge gebettete Becken als die Tiefe eines Seegrundes, dessen älteste Ränder am Urgestein des Bayerischen Waldes standen. Jünger ist der Jura — die alte Schwabengrenze — mit seiner zerklüfteten Sandstein- und Keuperlandschaft, jünger das Kaltgebirge der bayerischen Alpen, die alte Grenze gen Tirol. Erst die eiszeitliche Vergletscherung hat der Ebene ihr charakteristisches Profil mit Moränen und Seen gegeben. Wild stürzen die Wasser vom Norden und Süden zum Haupttal, zur Donau; gefürchtet ob ihrer Strudel. Moderne Zeit hat manches verbessert, hat vor allem manchem zu ungestümen Fluß seinen Lauf geregelt, nicht immer zugunsten der Landschaft. Rau und herb ist die Luft der Hochebene; die Nähe der hohen Berge und der Wasserreichtum bringen jähe Wechsel. Oft liegen — besonders im Vorfrühling und Spätherbst — die Berge in greisbarer Nähe, ein wärmerer Luftstrom segt über die Flur, heller leuchtet der Sternhimmel und klarer klingt der Schlag der Glocken: Föhnstimmung. Milder weht das Jahr über die Luft in den Flußtälern, besonders den breiten Betten des Inn und der Donau, wo im Mittelalter die Rebe gedieh. Die verklammten Zwischentäler in den Alpen und im Jura erleben selbst im Winter keine tiefen Temperaturen. Kalte Luft und unwölkter Himmel treten häufiger im Waldland der Oberpfalz auf. Im allgemeinen dürfte im Mittelalter das Klima milder gewesen sein, wenn man bedenkt, wie viel Wein ehemals in den Lagen südlich der Donau gebaut wurde.

Heute ist Südbayern und Oberpfalz ein waldbreicher Boden. Nadel- und Laubholz fehlen fast nie im Landschaftsbild; so die malerischen Büsche schroffer Flußhänge Südbayerns, die weichen Laubkonturen der Voralpenseen, die finsternen Waldstriche nördlich der Donau im Bayerischen Wald oder die föhrenbestandenen Säume des Jura. Dazu der fast stetige Wechsel zwischen Berg und Tal. Ganz im Süden die heroische Landschaft der Hochalpen mit ihren sonnengleichenden Wänden, wo Gemse und Edelweiß noch heute trotz aller Raubgier eine trockige

Abb. 2, 79, 149,
 151, 152

- Existenz erkämpfen, während der Steinbock selbst im Berchtesgadener Land verschwunden ist; mit ihren steilen Schluchten, wo Zirbel und Latsche wachsen; mit ihren schimmernden Seen wie die grünen Wasser des Königssees, des Walchensees, des Eibsees. Dann das weiche Bild der Voralpen von der tirolisch anmutigen Staffage des nördlichen Allgäu bis zu der bedeutenden
- 216b. 165, 168 216b. 2 Bildung der großflächigen See-Ebene im Chiemgau. Weiter nordwärts das Bereich der Moräne mit den melancholisch-verträumten Luftperspektiven, den wechselnden Gründen mit Baumschlag, blinkenden Wassern und blüten schweren Hochmooren, den einsamen Hainfluren und Heiden. Bebuschte Au und breite Riesbänke drängen sich zwischen die blaugrünen Gewässer. Am Ufer eines versteckten Weihers oder in einsamer Flur steht noch hier und da eine hundertjährige Eibe und im Heidgrund grünt der freundlichere Wacholderbusch. Erst die nächst niedrigere Staffel nördlich einer Grenze, die etwa die Städte Ulm, Augsburg, München, Mühldorf und Burghausen bestimmen mögen, gehört der eigentlichen Hochebene. Hier ist die Domäne des Ackerbodens und der geschlossenen Dorfsiedelung. Nur wenig hat der Erwerbsgeist an freiem Boden gelassen. Die ehemals großen Filze, wie das Dachauer und Erdinger Moos, die noch im 18. Jahrhundert als echte Jagdgründe voll lauender Gefahren galten, sind heute im wesentlichen zahmes Land. Schön ist die sehnsuchtsvolle Weite der bayerischen Flachlandschaft mit dem fernen Horizont und der unendlichen Himmelsbläue; nur halb kennt Südbayern, wer seine Ebene nicht kennt. Das breite Land, das sich vom unteren Lech bis zum Innufer streckt. Wohl haben die Alpen größere Perspektiven, die Seen des Oberlandes kühnere Bilder. Aber nirgends findet das Auge so glückliche, lachende Fluren, wie im Donaugau oder den kleinen Flußtälern Niederbayerns, etwa an der oberen Vils, im Rottal oder in der alten Grafschaft Ortenburg, wo um breit lagernde Gehöfte die weiße Hollunderdolde im Mondschein der Sommernacht glänzt. Und noch einmal faßt alle Reize der Ebene in sich das Donaumoos an der unteren Paar, an der Sprachgrenze zwischen Bayern und Schwaben. Schroff ist das Gegenbild jenseits der Donau. Im äußersten Westen die Kesselebene des schwäbischen Rieses, ein Wechselbild zwischen breiten Feldern und finstern Föhrenwald. Dann die wasserzerklüfteten Rinnen des Jura an der Altmühl, im Tal der schwarzen Laaber und am Westhang der Vils.
- 216b. 74, 75 216b. 68 Endlich von der Sohle der Naab nach Osten hin in wachsender Steigerung eine düstere Waldlandschaft, das Kernland der Oberpfalz. Dunkel, bisweilen fast schwarz, scheint der Spiegel der Flüsse, düster umschließen bewaldete Berge die zahllosen, tiefblau schimmernden Weihere. Drinnen im tieferen Wald, an der bayerisch-böhmischen Grenze, tritt verwitterter Granit in seltenen Gebilden zutage. Die blinkende Quarzwand des Pfahl leuchtet aus dem Saum der Fichtengruppen. Südwärts, auf niederbayerischem Boden, trägt das Waldgebirge die beträchtlichen Bergkegel des Arber und Rachel und die zerklüftete, sagenreiche Granitkrone des Dreifesselberges. Verschlafene Seen liegen in walddumrauschter Einsamkeit. Erst weiter nach Süden, dem Lauf der Ilz zur Donau folgend, bietet der vordere Wald hellere und freundlichere Bilder,
- 216b. 77 216b. 150, 194 216b. 105 216b. 7, 12—14

die in der Perle unserer Städtelagen, in Passau, heiter verklingen.

Bevölkerung Reich an Gegensätzen, wie die Landschaft, ist der Voltschlag auf bayerisch-schwäbischem Boden. Nur allgemein ist die Stammesähnlichkeit in den geographisch gleichen Zonen, etwa in den Alpen, auf der Hochebene, im Wald. Der historische Entwicklungsprozeß hat den persönlichen Umriss von Gau zu Gau scharf gezeichnet, Lebensweise und Voltsitte, Haus und Hof, Gesinnung und Temperament lassen sich oft bis in das enge Bereich einer alten Stammesherrschaft verfolgen. Frohsinniger ist der Oberbayer, umgänglicher der Schwabe, selbstbewußter der Niederbayer, fester hängt am heimischen Boden der Sohn der Oberpfalz. Und mannigfach, wie die Namen alter Sippen, sind wieder die Unterschiede innerhalb dieser Hauptgrenzen. Der Bewohner des Berchtesgadener Stiftslandes ist weltläufiger und gesprächiger wie der Tölzer Flößer, der Bauer im Moränengebiet der Voralpen lebt abgeschlossener auf seinem stattlichen Einödhof, wie der Dorfbewohner der Hochebene. Das oberbayerische Bergvölk zeigt wie Nordtirol eine besondere Vorliebe für die Komödie, sei es das Passionspiel, wie in Erl und Oberammergau, oder das Alltagschaustück, wie in Schliersee oder Brannenburg. Sein

Vorstellungskreis ist plastischer und perspektivischer wie der draußen im Flachland; charakteristisch ist hierfür das ganze Bereich dessen, was man gemeinhin Aberglauben nennt. Während sich für die Phantasie des Oberländers alles Gespenst in greifbarer Deutlichkeit realisiert, ist im Unterland Spuk und Nebel nah beieinander. „Mit der Bestrebung nach mühsamen, kühnen Beschäftigungen verbindet der Bayer einen Hang nach einer hohen Melancholie“, sagt Lorenz Westenrieder (1748—1829) von den Altbayern. Verhältnismäßig wenig Boden hat die Industrie in Ober- und Niederbayern gefunden, und den erst in neuer Zeit. Wohl besaß schon das 18. Jahrhundert gute Industriegruppen, etwa die Tölzer Schreiner, die Berchtesgadener und Ammergauer Schnitzer, die Hafner und Töpfer an der Salzach und am Kröning bei Vilsbiburg, aber keiner dieser Zweige brachte es zu einem so rationellen Betrieb wie etwa die kleine Fayencefabrik Rünnersberg bei Memmingen. Und wenn die Mittenwalder Geigenbauer im 17. und 18. Jahrhundert so große Berühmtheit erlangten, so erklärt sich das schon wieder daraus, daß sie auf einem freizügigeren Boden aufwuchsen — Mittenwald saß ja an einer der großen mittelalterlichen Straßen des Levantehandels und die Sage läßt den Geigenbau in Mittenwald als Ersatz für den Verlust der Handelsstraße entstehen. Schon der durch seine Bodenbedingungen dem oberbayerischen Gebirgler verwandte Allgäuer zeigt mehr Weltläufigkeit; nirgends hat sich in Südbayern das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen so rasch und organisch entwickelt wie dort. Erwerbssinn und Handelsgeist sind in der schwäbischen Ebene wohl zu Hause, nicht zufällig ist gerade Augsburg zu seiner merkantilen Bedeutung im späten Mittelalter gelangt. Fast ausschließlich schwäbische Städte haben sich die Reichsunmittelbarkeit — die unabweisbare Vorbedingung eines gedeihlichen Handels im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation — erworben. Die Tradition läßt den Ahnherrn der Reichsgrafen Fugger als einfachen Weber auftreten, ein Charakteristikum für das Land, dessen Rattanwebereien im 16. Jahrhundert weltmarktfähig waren. Typisch ist es, daß in Schwaben als dem einzigen der vier Gebiete die Reformation dauernden Boden fand. Vorwiegend allerdings nicht im Süden, wenn man von der Reichsstadt Augsburg absieht, sondern im Norden; im schwäbischen Ries, dem Boden, auf dem die Reichsstadt Nördlingen steht. Man wird sich dazu kaum einen größeren Gegensatz denken können wie den Bauern im niederbayerischen Flachland. Von Hause ein gesunder, trotz der verkrümmenden Pflugarbeit gut gewachsener Schlag paßt auf ihn die Äußerung des bayerischen Chronisten Aventin (1477—1534), „daß der Bayer gern Waffen trage“, ganz speziell. Der Niederbayer ist im ganzen praktischer wie der Oberländer, sein Haus- und Feldbau hat sich rascher modernem Betrieb angepaßt. Aber seine Ideenwelt hat sich durch Jahrhunderte kaum verändert. Religiöse Anschauungen haben festere Wurzeln geschlagen, Kirchenfeste werden prächtiger gefeiert. Wer noch vor 10 Jahren die Stimmung eines Fronleichnamstages in Landshut oder Passau erlebt hat, fühlte die Tradition. Und wenn heute viel anders geworden — wo ging der Weltkrieg spurlos vorüber? — das Wesen des Menschenschlages hat sich nicht geändert und wird nicht, solange noch ein Tropfen altbayerisch Blut lebt.

Der Waldbewohner an der bayerisch-österreichischen Grenze neigt mehr zur Sentimentalität, wie etwa der Straubinger im Donaualtland. Stammesrage und Volksdichtung quellen dort reicher; die Zone des Bergbaues beginnt, und der Glasbläser ist „im Wald“ zu Hause. Der Wäldler ist ärmer wie der Süddonauländer und genügsamer. So steht er dem Oberpfälzer am nächsten. „Hart arbeiten, schlecht sich nähren und dabei zufrieden sein“, damit präzisiert ein guter Kenner den oberpfälzischen Charakter. Kümmerlich nährt der harte Boden seinen Bewohner und doch ist gerade in der Oberpfalz die Abwanderung relativ die geringste. Wenn man die erstaunliche Anzahl der ehemaligen Burgsitze in der Oberpfalz überblickt, so mag man vielleicht begreifen, daß hier die Frohnde zum geschichtlichen Erlebnis im Volk geworden ist. Doch ist auch in der Oberpfalz das Volk nicht in allen Strichen gleich. An der fränkischen Grenze oder in der alten Bergwerkstadt Amberg leben lustigere Leute wie im Böhmerwald, und manch streitbares Dorf steht an der Pegnitz. Eisenbahn und Eisenindustrie sind die alten Oberpfälzer Erwerbsquellen, und noch heute stehen die ehemaligen Hammerwerke als bedeutendes und heiteres Denkmal im oberpfälzischen Bild neben dem ernstesten der mittelalterlichen Mordkreuze.

Geschichte
Vorgeschichtliches **D**urch Nebel gleitet der suchende Blick von den ersten Spuren menschlicher Siedelung in neolithischer Zeit aufwärts zu den Tagen der Römerherrschaft in Bayern. Über die Höhlenfunde des Jura, die Pfahlbauten der Gebirgsseen, die ältesten Wohngruben Niederbayerns, über bronzezeitliche Depots und Werkstätten, über die Nekropolen der Hallstattzeit, wie am Karlstain bei Reichenhall, hin zur ersten ethnologisch fest bestimmbareren Epoche, der Kultur der keltischen Vindeliker und Noriker in den letzten Jahrhunderten vorchristlicher Zeitrechnung.

Römer **A**ls Drusus und Tiberius siegreich zur Donau vordrangen, fanden sie ein seßhaftes Volk von Ackerbauern in Höfen und bewehrten Plätzen; Namen wie Cambodunum-Kempton oder Abodiacum-Epfach sind keltischer Herkunft. Gut vier Jahrhunderte stand Südbayern unter römischer Herrschaft. Noch blühen die Provinzialhauptorte Augusta Vindelicorum-Augsburg, Juvavum-Salzburg, Castra Regina-Regensburg und Castra Batavorum-Passau. Und mit spähender Sorgfalt sucht die Gegenwart nach den Spuren des großen Straßennetzes, das römische Kolonialpolitik ins Leben rief. Auf dem Lindenberg bei Kempton erwuchs aus dem Boden neuerdings ein Bild römischer Kultur und in Regensburg steht die Porta Praetoria — eine der Hauptpfosten des spätrömischen Kastells und der einzige aufragende Zeuge römischer Architektur in Südbayern — bis auf den heutigen Tag. Landwirtschaft und Handel blühten auf, die Talhänge umkränzte die Rebe und an Stelle der Lehmbaracke trat das gemauerte Haus. Es war eine gesegnete Zeit. Aber im Norden Bayerns stehen die Vorboden der Völkerwanderungskatastrophe, die Markomannenkriege. Die Donaulinie wird der Schauplatz des aufreibenden Machtkampfes zwischen Rom und den Barbaren. Mit dem Ende des 4. Jahrhunderts stürzt die Völkerwoge über das Land. Der erste Missionar, Severin, trifft um die Mitte des 5. Jahrhunderts die rauchenden Trümmer einer blühenden Kultur. 488 ruft der Söldnerkönig Odovaker die römischen Truppen nach Italien zurück, Schwärme romanischen Volkes wandern mit ihnen nach dem Süden. Das ist die Vorgeschichte Bayerns.

Frühgeschichte der
Bajuwaren

Eine Generation später kommen die Bajuwaren in das Land; der Ostgote Theodorich soll sie gerufen haben. Noch ist ihre Genealogie nicht restlos geklärt; doch besteht darüber kein Zweifel mehr, daß es in der Hauptsache Zweige des großen Suebenvolkes, und zwar Markomannen waren, die von Böhmen aus im Lande zwischen Enns und Lech einzogen. Als ein freies Volk mit eigenen Stammesherrn aus dem Geschlecht der Agilolfinger treten die Bayern in die Geschichte. Westgermanisch ist ihr Recht und ihre Verfassung, der alamannisch-schwäbischen Gruppe am nächsten verwandt ihr Dialekt, ihre Rasse. Hinter dem Herzog stehen die fünf Uradelsgeschlechter, unter denen das der Faganen sich im Zweige der Grafen von Freising bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Noch läßt sich an Hand der Freisingischen Genealogie die allmähliche Besiedelung des Pfingtales (zwischen dem Mittellauf von Isar und Inn) und damit ein Stück bayerischer Frühgeschichte verfolgen. Mit den Agilolfingern beginnt die neue Kolonisation, beginnt das erste Kulturwerk, die Christianisierung. Ein Gemisch heidnisch-germanischer und gnostisch-arianischer Anschauungen trifft Emmeram auf seinen Missionsfahrten unter Herzog Theodo (um 700). Den Bischofsklöstern in Regensburg, Freising, Salzburg, Passau folgen unter den letzten Agilolfingern, besonders dem unglücklichen Tassilo III. (748–788) die Grenzklöster: das Slavenbollwerk Kremsmünster im heutigen Oberösterreich, die Kolonisationspunkte an der Alamannengrenze, Thierhaupten und Wessobrunn. Altomünster, Benediktbeuren, Niederaltach und Chiemsee tragen ihre reiche Kulturtätigkeit in das Land hinaus. Und schon besitzt Regensburg das Vorrecht vor den übrigen Herzogshöfen wie Moosburg, Dingolfing, Otting, Ingolstadt, Osterhofen oder Neuching bei München. Neue Ortsnamengruppen, die Zusammensetzungen mit -brand, -schwenden, wie Brandstatt oder Reichenschwand, treten im 7. und 8. Jahrhundert als Zeugen der Kolonisationstätigkeit neben die alten, der Siedelungszeit des 6. Jahrhunderts entstammenden Sippschaftssiedelungen mit ihrer „ing“-Endsilbe. (Giesing, Pipping, Langenpreising).

vgl. Abb. 149, 173

vgl. Abb. 2

vgl. Abb. 29

vgl. Abb. 63

788 wurde Herzog Tassilo „vor den König geladen und ihm nicht erlaubt zurückzukehren“. Mit diesen wenigen Worten schloß fränkische Geschichtsschreibung die Geschichte des bayerischen Herzogshauses. In enger Klosterzelle verklärt die Lokalsage das ruhmlose Ende des letzten Agilolfingers. Herr Kaiser Karl „der Große“ tritt das Regiment über Bayern an. Mit einem dem Volk eigenen Empfinden für Herrschergröße und Gewalt hat die bayerische Stammeslegende seine Regierung umgeben. Auf bayerischem Boden wächst drei Jahrhunderte später seine machtvolle Figur im Rolandsliede. Politisch hat die karolingische Monarchie wohl erst mit Arnulf von Kärnten für Bayern einen entschiedenen Aufschwung bedeutet, Regensburg wird Residenz und Schwerpunkt der Südländer; wirtschaftlich und kulturgeschichtlich hat die karolingisch-fränkische Organisation schon früher gute Früchte getragen. Der „frische, geistige Lufthauch“ der karolingischen Bildungsinteressen ist auch Bayern zugute gekommen. Das „Wessobrunner Gebet“ und „Muspilli“, die lebendigsten Illustrationen der Verschmelzung germanischer Vorstellungswelt und christlichen Empfindens, sind damals auf bayerischem Boden niedergeschrieben worden. Der Herzogshof in Regensburg und die Altöttinger Pfalzkapelle mögen an die westfränkischen Karolinger erinnern, die in der nachmaligen Reichsabtei St. Emmeran zu Regensburg ihre Ruhestätte fanden.

Im hohen Mittelalter

Abb. 22, vgl. Textabb. S. 14

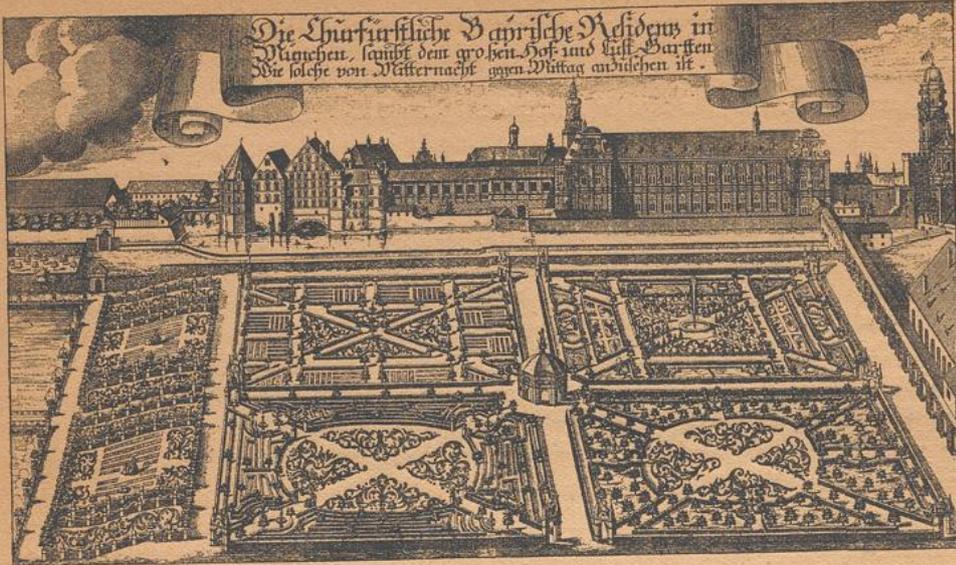
907 fällt Markgraf Luitpold mit der Blüte des bayerischen Heerbannes an der Enns unter der Gewalt der ungarischen Horden. „Der bayerische Stamm ist nahezu vernichtet worden“, meldet eine gleichzeitige Nachricht. Kultur- und volksgeschichtlich haben die Ungarneinfälle ihre Spuren hinterlassen bis zur Neuzeit. Erst 955 konnte der Sieg auf dem Lechfelde den Bayern die Kolonisationsgebiete Kärnten, Niederösterreich, Steiermark wieder zurückgeben. Sachsen verwalten das Land; der Sachse Heinrich der Heilige trägt als Bayernherzog die deutsche Königskrone (1002–1024). Mit ihm tritt Bayern an die Spitze des Deutschen Reiches. Heinrichs Regierungszeit verdankt Regensburg seine erste Kunstblüte. Geschichtsschreibung (Niederaltäicher Annalen) und Heldensage (lateinische Bearbeitung des Nibelungenliedes in Passau) gewähren einen Einblick in die gleichzeitigen literarischen Interessen der bayerischen Klöster.

Unter den Sachsen

Die Jahrtausendwende charakterisiert im allgemeinen der Übergang von der alten Gaugrafschaft zur Lehensherrschaft. Aus dem Nebel der Dynastengeschichte treten die scharf gezeichneten Geschlechter der Grafen von Scheyern, Ebersberg, Dieffen-Andechs, Vogen, Sulzbach u. a. Das deutsche Mittelalter hebt an. 1070 besteigen die Welfen den bayerischen Herzogsthron. Im Reich ringen nacheinander Kaiser und Papst, Guelfen und Gibellinen um die Macht. Bayern steht beidemale im Schauplatz der Ereignisse. Aus Regensburg ist Wilhelm von Hirsau hervorgegangen, der Begründer der deutsch-gregorianischen Partei; von der Bayerngrenze aus — der Metropolitanstadt Salzburg — ward fast ein Jahrhundert lang die große Politik des „Hl. Römischen Reichs Deutscher Nation“ bestimmt. Im selben Bayern findet der unglückliche Heinrich IV. seine treuesten Parteigänger und Schildgenossen; zum erstenmal im Mittelalter wirkt die Volksstimmung als ethisches Moment in der deutschen Weltpolitik. Wie viel Blut floß auf bayerischem Boden ob der Fehde zwischen Staufen und Welfen. Und trotzdem umfassen die Tage der Welfenzeit den Höhepunkt der alten bayerischen Kultur. Nicht bloß München (1158) verdankt den Welfen seine Gründung. Der Welthandel der Stadt Regensburg bis nach Kiew und Konstantinopel liegt im 12. Jahrhundert. Nie wieder hat das mittelalterliche Bayern die geistige Stufe erstiegen, die es unter den Welfen einnahm. Der bayerische und österreichische Hof werden die vornehmsten Pflegstätten deutscher Literatur vom Nibelungenlied bis zu den Minnestrophen Herrn Walters von der Vogelweide. Unweit Burghausen an der Salzach, im Kloster Ranshofen, hat der Gärtner Wernher die erste deutsche Dorfgeschichte, den Meier Helmbrecht, geschrieben; die Erzählung von dem Bauernsohn, der als Raubritter endet. Nur Wernhers älterer Stammesgenos, Otto von Freising, findet bisweilen einen ähnlichen, antik großen Ton, wie der Erzähler des Meier Helmbrecht, der Geschichte von der Tragödie menschlichen Unmaßes.

Die Welfen

München, Hofgarten. Ausschnitt aus dem Kupferst. von M. Wening, Rentamt München 1701



Die Wittelsbacher **U**m 16. September 1180 wird Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach zu Altenburg mit Bayern belehnt. Aber das war nicht mehr das alte Bayern der Welfenzeit. Kärnten, Österreich, Steiermark sind im Laufe der zwei vorausgehenden Jahrhunderte selbständig geworden und im Stammland überbieten Andechs und Tirol die herzogliche Macht. Im 13. Jahrhundert glückt es Regensburg endlich, die Reichsstadtstiftung zu erobern. Fortan bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wird ein kontinuierlicher Kampf zwischen dem durch die ewigen Regentschaftsteilungen zersplitterten Herzogshaus und den aufstrebenden Landständen gekämpft. „Schärfe deinen Geist, Schreiber! Eine schwere Arbeit harret deiner, wagst du es zu schildern, den langsamen und langen Flug eines gewaltigen Adlers, der, töricht zugleich und klug, achtlos zugleich und sorgenvoll, träge zugleich und ungestüm, niedergeschlagen zugleich und heiter, kleinmütig zugleich und tapfer, unglücklich zugleich und glücklich, noch aufstieg, während ihm schon die Flügel versengt waren.“ Diese Worte, mit denen ein gleichzeitiger Chronist seine Schilderung von der Regentschaft Kaiser Ludwigs des Bayern anhebt, können über die ganze Landesgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts gesetzt werden. Wie ein Fluch lastet die kulturelle Umwälzung des 14. Jahrhunderts auf dem Land. Erst in spätgotischer Zeit hat Altbayern wieder glücklichere Tage erlebt, die Periode der drei Residenzstädte Landshut, Ingolstadt, ^{216b. 10, 128, 65, 65} München, und die Zeit einer stolzen Bürgerkunst. Nach bitteren Kämpfen kann endlich (1506) ^{216b. 3} Herzog Albrecht der Weise seinen Erben ein ungeteiltes und fürderhin unteilbares Land übergeben. Der „Staatsgedanke der Primogenitur“ eröffnet die Zeit der Renaissance.

Kurfürst Maximilian **B**ayern ist von der Reformationstris nicht verschont geblieben, aber die Bitterkeit des inwendigen Kampfes blieb ihm nicht geschenkt. Die Habsburger Macht in Österreich hat die bayerischen Herzoge und Kurfürsten in fortwährender Spannung gehalten; das Schwanken zwischen Österreich und Frankreich bezeichnet die bayerische Politik von der Renaissance bis herauf zu Napoleon. Wohl glückte es dem großen Kurfürsten Maximilian (1597–1651), die wittelsbachische Macht für eine Generation auf den höchsten Gipfel zu stellen; im Brandrauch des Schwedenkrieges hat auch sein Gestirn verbleichen müssen. Kurfürst Maximilian ist kein Schwärmer gewesen, wie sein Vater, der fromme Wilhelm V., dem die Münchener Michaelskirche ihr Dasein dankt; Max hat zwar die Münchener Residenz gebaut, aber mehr am Herzen lag ihm das „Landesdefensionswerk“, d. h. die Einführung einer allgemeinen Landwehr, soweit man davon im 16. und 17. Jahrhundert sprechen kann. Den Dreißigjährigen Krieg hat Kurfürst Maximilian überlebt, sein politisches Werk stieg mit ihm ins Grab.

^{216b. 20, 130}
^{216b. 56, 57, 95 und}
^{Textab. S. 12/13}



München. Residenz.
Kupferstich von Mi-
chael Wening 1718

Französische Hofhaltung und französische Kultur, die stolzen Bauten der Münchener Theatinerkirche und des Nymphenburger Schlosses, begleiten die Regierung Ferdinand Marias (1651–1679). Mit seinem Sohn und Nachfolger Max Emanuel (1679–1726), dem Eroberer von Belgrad und Erbauer von Schleißheim, teilt Ferdinand den Ehrgeiz der glänzendsten, süddeutschen Hofhaltung und den vornehmen Geschmack des Grandseigneurs. „Die Magnifizienz und die Pracht verleiht die höchste Zierde der Herrlichkeit einem fürstlichen Hofe und diese ist das einzige Mittel, welches die Fürsten berühmt macht.“ So lautet ein zeitgenössisches Urteil aus der Ara Ferdinand Marias und Max Emanuels. Ein Schimmer mag von der Pracht ihrer Hofhaltungen hinausgegangen sein über das Land, auf daß es sein politisches Unglück vergesse. 1704 hat die Losung der Bauern „lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben“ keinen Sieg, nur Elend gebracht. In den Tagen, wo Kurfürst Karl Albrecht als Karl VII. mit der Kaiserkrone das mehrhundertjährige Ziel des bayerischen Hofes erreicht zu haben glaubte (1742), verwüsten die Panduren Rhevenhüllers sein Land. Drei Jahre hat Karls VII. Schattenkaiserthum gedauert. „L'ordre, qui a toujours manqué dans toutes les actions de sa vie, ne se trouva pas a cette grande cérémonie“, sagt Andreas v. Oefele zu seiner Leichenfeier. Erst mit der eisernen Arbeit seines Sohnes, Maximilians III. Joseph „des Vielgeliebten“, ist in Bayern der Friede dauernd eingelehrt. Aber trotz Krieg und Unglück hat das Bayern des 18. Jahrhunderts eine kulturelle Blüte erlebt, der gegenüber „uns heute der Preis der kurfürstlichen Schulden nicht zu hoch dünkt“. Josef Effner und François Cuvilliers haben München, die Künstlergeneration unter Max III. hat ganz Südbayern in neues Gewand gehüllt. Vom Fürstenpalais bis zum schlichten Bürgerhaus, von den Prunksälen der Münchener Residenz bis zur einfachen Bauernstube am Achensee dominierte der Geist des Rokoko. Bayern wird 1806 Königreich. Am 26. Mai 1818 ließ König Max I. die neue Verfassung proklamieren, deren Einleitung mit den Worten schließt: „Baiern! sehet die Grundsätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und der Liebe seines Volkes empfangen will“. Ein Jahrhundert später wurde Bayern Freistaat.

Von Max Emanuel
bis zu Max Joseph
2166, 135, 103–119
2166, 96, 98, 99

Bayern Königreich
und Freistaat



Altbayerns
Kulturgeschichte

Die Kulturgeschichte Altbayerns ist nicht mit goldenem Griffel geschrieben, wie etwa die der Rheinlande oder Frankens. Wohl konnten vorübergehend Literatur und Kunst hohe Feste feiern am Welfenhofe im 13., in den Städten im 15., bei den Wittelsbachern im 18. Jahrhundert. Nicht mit Unrecht hat die Geschichte die Kunstpflege unserer Klöster sehr in den Vordergrund gerückt, und schließlich dankt der moderne Architekt manches dem bayerischen Boden. Aber für Kulturperioden wie die romanische Kunst am Rhein oder die Renaissance in Franken waren die treibenden politischen und sozialen Kräfte in Bayern nie stark und nie einheitlich genug. Das Städtewesen hat sich zu spät entfaltet, um der alten Tradition am Rhein die Wage halten zu können. Das erste Jahrtausend hat außer Regensburg keine namhafte Stadt in Bayern zu verzeichnen. Viel erzählt die Frühgeschichte von bayerischen Dynasten, aber fast nichts von seinem Volk. Eine intensive Kulturpflege, die ihre Äste von den Städten hinausbreitete in das weite Land, konnte erst in der bürgerlichen Ära des 15. Jahrhunderts erwachsen.

Kloster und Kirche

Kirche und Kloster reichen mit ihren Monumenten, wenn auch nur mit Fragmenten, bis zur Frühgeschichte Altbayerns hinauf. Allerdings ist von den agilolfingischen und karolingischen Klostergründungen fast nichts geblieben. Bruchstücke sakraler Bauten, Krypten in Augsburg und Regensburg, erinnern noch an die Bautätigkeit des ersten Jahrtausends. Vielleicht, daß die Altöttinger Kapelle in ihren Mauern noch den Raum umschließt, wo die letzten Karolinger dem Gottesdienst beiwohnten, wenn sie in ihrer Pfalz Ötting weilten. Zweifellos ist der Öttinger Kapellenplatz eine der ältesten Maltstätten; Merian kennt noch die alte Linde, die ein beträchtliches Alter gehabt haben mag. Neuerdings hat die Forschung im Renbau der Emmerankirche in Regensburg ein Werk der Agilolfingerzeit entdeckt. Schlicht sind die fürstlichen Grabstätten der Karolinger in St. Emmeran zu Regensburg und Kloster Niedernburg zu Passau. Erst die beredtere Zeit der Spätgotik hat die Gräber der Klostergründer und ersten Äbte mit rhetorischer Zier und künstlerischem Pomp umgeben. Die Reiche Kapelle der ehemaligen Residenz in München, die bischöflichen Schatzkammern in Regensburg oder Augsburg, die Sakristeien mancher Klöster, wie Kremsmünster, besitzen noch liturgische Prunkstücke des ersten Jahrtausends, die an den Stifterinn der bayerischen Herzoge erinnern. Reicher fließen die Quellen, wenn man Flur und Markt, Volk und Sitte um Erinnerungen an die Frühzeit der

Textabb. oben

bayerischen Kultur befragt. Flureinteilungen und Marknamen wie Klosterholz, Stiftsland; Ortsnamen wie Zell, Kreuz oder Münster; Dorfnamen wie Pfaffenhofen, Taufkirchen oder die Stätten der Drachenheiligen Georg und Margareta — Georgenried oder Margarethenberg z. B. — auf urbar gemachtem Boden, ferner die von der neuesten Forschung mit den ersten Kultstätten in Zusammenhang gesetzten, Bayern-Österreich eigentümlichen Wendenorte, als Wimpassing; Volksbräuche wie die Johannisfeuer oder das Feuerlaufen am Karfreitag, wie die Leonhardiritte oder die eisernen Votivgaben haben teils frühchristliche, teils uralte heidnische Erinnerungen im Gewande der Christianisierungszeit gerettet.

Verständlicher wird die Sprache der Denkmäler mit dem 11. Jahrhundert. Auf den geschichtlich gut umschriebenen Bauten Regensburgs beruht unsere älteste Burgenkenntnis in der Oberpfalz. Aber erst das 12. Jahrhundert wird eine Blütezeit für die große Architektur Altbayerns und Schwabens. Fast ein Drittel der klösterlichen Neugründungen fällt in die Welfenzeit. Wie das schwäbische Hirsau in der Zeit des Investiturstreits der innere Ausgangspunkt des neuen Klosterlebens wird, so werden die Donauklöster, besonders in und um Regensburg, der Mittelpunkt der neuen Baubewegung. Die Klöster im Donautal, in den Voralpen, im Lech-Ilzgebiet überbieten sich an Neubauten und Umbauten. Steingaden im Lechtal, Bergen bei Neuburg, Seon, Reichenhall, Berchtesgaden, Tegernsee, Scheyern, Walderbach führen ihre meist zweitürmigen Münster auf das 12. Jahrhundert zurück. Im Donautal stehen Prüfening und Biburg, Bogen und Metten als Monumente der Zeit, wo Regensburg den größten Teil seiner Klosterbauten neu erstehen sah. Die kulturelle Höhe der Literaturdenkmäler spiegelt sich in der gleichzeitigen kirchlichen Architektur wieder. Werke, wie das Schottenportal in Regensburg oder die Allerheiligenkirche dortselbst oder die Freisinger Domkrypta zählen als Monumente großer deutscher Kunst im Mittelalter. Noch sind im Bereiche Regensburgs einige glänzende Beispiele romanischer Innendekoration erhalten in den Wandmalereien zu Prüfening, Perschen und Karthaus Prühl. Im breiten Land erstehen zum großen Teil die ersten gemauerten Kirchen; Passauer und Salzburger Chronisten des 11. bis 12. Jahrhunderts rühmen von der Bautätigkeit ihrer Kirchenherren, daß sie Steinbauten aufgeführt, wo vordem nur hölzerne Gotteshäuser gestanden.

Die Gotik kommt mit den Dominikanern und Franziskanern in das Land. Die Grundsteinlegung des Regensburger Domes (1275), die Bettelordenskirchen in Regensburg Ingolstadt, Augsburg, Landshut, München sind die Marksteine des neuen Stils. Die Dominikanerkirche und der Dom in Regensburg stehen unter den bedeutendsten gotischen Schöpfungen Süddeutschlands. Die Baulust der Städte im 14. und 15. Jahrhundert schärft sich an diesen Vorbildern. Nicht nur rein praktisch werden die hochgewölbten Hallen, wie die Regensburger Dominikaner- oder die Münchener Augustinerkirche, die Vorbilder der späteren Stadtkirchen. Die Baugesinnung der Ehrgeiz des Bürgers erwacht in den Predigtstühlen der grauen Mönche. Die dominierenden Stadtmünster, wie St. Martin in Landshut, U. L. Frau in Ingolstadt oder München, die breit und mächtig aufsteigenden Stadtpfarrkirchen in Wasserburg oder Braunau, in Straubing, in Salzburg, in Eggenfelden, die fränkisch inspirierten Bauwerke in Amberg oder Kemnath, kurz die ganze Blüte spätgotischer Kirchenarchitektur wurzelt auf dem Boden, den die Volksbegeisterung der „gotischen Seele“ schuf. Die Klosteranlagen suchen nicht mehr die Einsamkeit, im regen Leben der Stadt haben die Minoriten ihren Platz. Nur einzelne Neugründungen, wie Ettal, die Schöpfung Kaiser Ludwigs des Bayern (1330), erwachsen draußen im Lande. Der Laienbaumeister tritt an den Platz der klösterlichen Architekten. Schon im 12. Jahrhundert tauchen in Regensburg Namen weltlicher Bauführer auf. Den Dom dortselbst haben Laien gebaut und unsere Stadtkirchen des 14. und 15. Jahrhunderts sind ausnahmslos Werke junstmäßig organisierter Hütten. In Regensburg, Passau und Landshut erwachsen die großen Bauzentralen, wo die Zahl der beschäftigten Steinmehren in die Hunderte stieg und die Junftlisten Zugewanderte aus allen Gegenden Süddeutschlands verzeichnen. Man sucht sich gegenseitig zu überbieten in der Größe des gestellten Programms: Die Ulmer behaupten

Abb. 19, vgl. Abb. 124

vgl. Abb. 150, 121

Abb. 122

Abb. 126

Abb. 6 u. Titeltafel

Abb. 128, 131, 59

Abb. 5

Abb. 11

von ihrer Kirche, sie sei der größte Raum, die Landschuter von ihrem Martinsturm, er sei der höchste Bau. Die alten Benediktinerklöster stehen nunmehr nach den Städten als Auftraggeber. Städtische Meister bauen im 15. Jahrhundert in Tegernsee, Scheyern, Wessobrunn, in Freising, Moosburg, Altaich, in Andechs u. a. O. In Hans Stethaimer zu Landshut (ca. 1360—1438) erscheint die erste, faßbar umschriebene Persönlichkeit eines mittelalterlichen Architekten in Altbayern auf dem Plan. Bodenfassende Heimatkunst tritt an die Stelle des internationalen Geistes romanischer Zeit. Die eng zusammengeschlossenen Klausuranlagen weiten sich; der ökonomische Geist des Klosters macht dem repräsentativen des Grundherrn Platz. So ändert sich das Gesamtbild der Klosteranlagen wesentlich mit dem Einzug der Renaissance. Der Burgencharakter des mittelalterlichen Klosters tauscht mit der Schloßanlage. Man vergleiche beispielsweise das Kloster Waldsassen im 16. und 18. Jahrhundert. Dort eine wohlbefestigte, turmreiche Bau-
 216b. 149, 138, 144

Burg und Schloß
 216b. 22 Die ältesten Zeugen unserer Burgenkunde sind Namen. So die agilolfingischen Herzogshöfe und karolingischen Pfalzen in Dingolfing, Osterhofen oder Ötting. In Regensburg ist wohl noch die traditionelle Stätte der agilolfingischen Residenz — der heutige Herzogshof am Moltkeplatz — bekannt. Ludwig der Deutsche erbaute sich ein Palatium in Regensburg, das in der Gegend des neuen Tores, wo die Stätte noch „zum Königshof“ heißt, gestanden haben soll. Art und Bestand dieser ältesten Sitze verhüllt der Nebel der Frühgeschichte. Vier-
 216b. 68 edschanzen an der Isar, in Niederbayern, an der Donau, erinnern an die Zeit der Hunneneinfälle. Wenig mehr als der Name ist von den Stammsitzen des ältesten Adels erhalten geblieben. Einzelne Dynastenburgen stehen noch in späterer Gestalt, wie die Wasserburg Abensberg in Niederbayern oder Schloß Dillingen an der Donau, die Bergfesten Haag in Oberbayern, Burg Lengene-
 216b. 80 feld in der Oberpfalz. Die Stammburgen der Welfen, der Grafen von Scheyern-Wittelsbach, der Dachauer u. a. sind zerstört oder im Laufe der Zeiten umgewandelt worden. Die Reichsburg Flossenbürg an der böhmischen Grenze und die Bischofsburg Donaustauf umschließen noch Bauteile des 11. Jahrhunderts. Das 12. und 13. Jahrhundert werden für Bayern-Schwaben das Zeitalter des monumentalen Burgenbaues. Mächtige Wehrburgen wie Viechtenstein bei
 Passau, Kallmünz, Leuchtenberg oder Haus Murach in der Oberpfalz kennt erst diese erste begreif-
 13. Jahrhunderts, wie die Trausnitz im Tal, haben sich in der Oberpfalz bis zur Gegenwart
 fast unberührt erhalten. Seit dem 13. Jahrhundert geht die gotische Stadtburg mit dem An-
 wachsen der Städte Hand in Hand. Die stolzen Mauerkronen der herzoglichen und bischöflichen
 Schlösser wie Burghausen, Trausnitz ob Landshut, Ingolstadt, München, Ober- und Nieder-
 216b. 4, 64, 66, 67, 69, 74, 10, 65, 65, 7, 62, 5, 71, 76
 haus in Passau, die Burgen und Vogteien in Wasserburg, Tittmoning, Landsberg, Schongau, Neuburg fügen in die Physiognomie der Landschaft ein ganz neues Bild. Und wie der Hausrat anspruchsvoller und das Leben vielgestaltiger wird mit dem 14. und 15. Jahrhundert, so tritt mehr und mehr an Stelle des düsteren Quaderwerkes der leichtere Ziegelbau mit seiner reichen Silhouette. Die Wittelsbacher haben zuerst in Bayern mit dem Wanderherzogtum gebrochen

und feste Wohnsitze gewählt. Die herzogliche Burg wird Residenz. Neben dem immer noch stark bewehrten Burghof erstehen im 15. Jahrhundert kleine, schon ganz dem beschaulichen Wohnen dienende Schlösser, wie das reizende — jetzt allerdings hauptsächlich im Gewande des 17. Jahrhunderts erscheinende — Blütenburg bei München. Auf gotischen Mauern ent- 2166. 90
wickeln sich die Landresidenzen der Renaissance, von den kleineren wie der pfalzgräfliche Hof in Amberg und die Friedrichsburg bei Vohenstrauß bis zu den stolzen Anlagen in Neuburg an 2166. 78
der Donau, dem Sitz Ott-Heinrichs oder Landshut und Freising. Das Schloß verliert seinen 2166. 65, vgl. Textabb. S. 7
Verteidigungscharakter, um ihn der Festung zu überlassen. Man besinnt sich, daß schließlich der Mensch nicht nur im Kriege lebt; der Türmereichtum der Renaissanceschlösser ist mehr eine Repräsentationspflicht des Besitzers als eine steinerne Wehr. Südlich heitere Schloßbauten wie Schwindegg oder Amerang in Oberbayern, Kirchheim in Schwaben, Helfenberg in der Ober- 2166. 91, 92
pfalz verbreiten im Lande das Programm, aus dem etwa das Dachauer Lustschloß oder die Münchener Residenz hervorgegangen sind. Für den größeren Herrnsitz im Flachland ist der 2166. 56, 57, 95, 102
Vierecktypus mit Flankentürmen und Innenhof, wie bei Schwindegg, im 17. und 18. Jahr- u. Textabb. S. 12/13
hundert maßgebend geworden; bescheidenere oder weniger anspruchsvolle Besitzer haben sich 2166. 91, 92
wohl auch mit dem einfachen, hochgedachten Haus, das oft nur seine vermehrte Stockwerk- zahl, ein Erker oder Türmchen vom Bauernanwesen unterscheidet, begnügt. Die Zahl der kleinen Landedelsitze war in Altbayern mit der Oberpfalz bis zum 19. Jahrhundert eine erstaunlich große; das Kartenwerk Apians (1568) bezeichnet über die Hälfte seiner Ortschaften als Schlösser. Das Zeitalter der städtischen Paläste ist vornehmlich das Rokoko. München und Regensburg besitzen noch ein schönes Stück ihrer ehemaligen Adelsstraßen mit den stolzen Repräsentationsbauten der Fürsten Thurn und Taxis, der Grafen Preysing, Arco, 2166. 35, 36, 39 a u. b
Döring u. a.

Altbayern ist von Haus kein Städteland. Intensiver Handelsverkehr hat, wie schon früher Die Stadt
betont, in Südbayern, soweit es dem Stammland angehört, bis zur Neuzeit nie Ihre Geschichte
recht floriert. Alten Stadtboden besitzt im Grunde nur Regensburg. Die anderen keltischen und römischen Städte sind — jedenfalls in Altbayern diesseits des Lech — während der Völkerwanderung zugrunde gegangen und nachher nicht oder spät aufgeblüht. Nur wo politische Kräfte mitwirkten, haben sich ältere Siedelungen ins Mittelalter hinübergerettet. Etwa bei den Bischofs- sitzen Freising und Passau. Regensburg dankt seine frühe Bedeutung den Residenzen der Agilolfinger und Karolinger. Daneben ist die Zahl der Städte diesseits des Lech vor dem 13. Jahrhundert gering. Während an der zweiten großen Wasserhandelsstraße Deutschlands, am Rhein, schon im 11. und 12. Jahrhundert eine Stadt nach der anderen zur Individualität heranwächst, bleiben die Donaustädte im Bannkreis ihrer ersten Entwicklung. Selbst in Bayerisch- Schwaben ist außer Augsburg vor der Regentschaft der Hohenstaufen die städtische Entwicklung kaum mehr als ein schüchternen Keim. Erst die Wittelsbacher Regierung hat einigen Wandel geschaffen. Stadt- und Marktrechtsverleihungen werden häufiger. Zahlreiche Burgsiedelungen, meist zu Füßen eines Herrnsitzes, erleben den Übergang vom offenen Flecken zum umwehrten Platz. Auf diese Weise entstanden die Städte Landshut, Rempten, Landsberg, Burghausen. Oder ein wichtiger Verkehrspunkt geht durch das Marktprivileg zur Siedelung über, wie Mün- chen. Der Ausbau vollzieht sich ungleichmäßig. Im ganzen wächst der Zulauf vom Land zur Stadt am stärksten im 14. Jahrhundert, speziell während der Zeit der Städtebegünstigungs- politik Kaiser Ludwigs des Bayern. Im 15. Jahrhundert tritt für Ostbayern eine starke Schwan- kung ein, Landshut und München schnellen ungeahnt rasch in die Höhe, während Passau und Regensburg zurückgehen. Seit dem 16. Jahrhundert zieht die Residenz München wachsend alle Kräfte an sich. Im politischen Getriebe des 17. und 18. Jahrhunderts hat sich bei den kleinen Land- und Territorialstädten nur die merkantile Kraft als feuerbeständig erwiesen; die Donau- oder Innstädte verknüpfen ihre Blütezeit und ihren Verfall mit der Bedeutung der Wasser- straßen. Die Umgruppierung im 19. Jahrhundert ist durch zwei Richtpunkte gekennzeichnet: Eisenbahn und Industrie.

Ihre Gestalt **D**ie einfachste Gestaltung der bayerischen Stadtanlagen geht vom erweiterten Straßenplatz aus. Wie deutlich spricht etwa die Durchbildung des Straßenplatzes in Landsbut* in seiner Altstadt, in Mühldorf, in Straubing. Der Straßenzug beherrscht das Häusergewirr des Stadtbildes. Anders, wo sich zwei Hauptstraßen kreuzen, wie in Ingolstadt, in Regensburg* oder Neuburg. Da stoßen die Gegensätze der Platzwand und der Platzfläche härter aufeinander, das Bild wird lebendiger gesteigert, büßt aber an monumentaler Ruhe. Liegt der Platz außerhalb der Kreuzung, so verliert sich meist das zentralisierende Platzbild in der Häufung der Gassen. Bei vielen Donaustädten ist in dieser Weise der Mittelpunkt in einem Netz kleiner Straßenteile aufgegangen. Wo aber günstige Vorbedingungen Straßenzug und Hauptplatz auf einen Punkt zusammenlegen, da beherrscht der Mittelpunkt gewissermaßen die Peripherie. So etwa in München. Die Grundform der Platzfläche ist mit der Baugesinnung eines Stammes enger verknüpft, als man gemeinhin annimmt. Der Rechtecksplatz ist vorwiegend fast im ganzen Osten verbreitet. Sein Wesen liegt in der streng rechtwinklig abgemessenen Platzfläche, die dem Gesamtumriß der Stadt mehr oder minder gestreckte Form aufzwingt. In Altbayern tritt er besonders deutlich am Inn hervor: Mühldorf, Neuötting, Burghausen,* Pfarrkirchen, greift von hier aus in die Oberpfalz, wie etwa Weiden, oder den bayerischen Wald (Freitung) und nach Oberbayern, wie Erding oder die Neustadt in Landsbut. Der Sinn dieser Platzform ist ein wesentlich anderer, wie das Perspektivische schwäbisch-fränkischer Anlagen. Der größte Teil der Stadtsiedelungen hat die Ebene gesucht, wohl mit möglichster Anlehnung an eine bewehrte Erhebung. So entfaltet sich das Stadtbild in Burghausen, in Landsberg, in Dingolfing, Landsbut im Anschluß an den Burghügel. Seltener ist der Fall, daß sich eine ganze Stadt auf hügeligem Ramm aufbaut wie in Neuötting oder Sulzbach, in Nabburg oder Schongau. Ganz in der Ebene liegen Regensburg, München und Straubing; die Brückenkopfstädte in Altbayern. Kleinere Städte oder Märkte schließen sich in der Mehrzahl an einen Burgsitz. So Tölz, Lenggries, Kallmünz, Vohburg oder Abensberg, Frontenhäusen oder Schongau. Die öfters relativ große Entfernung der Altstadt von der Flußbrücke erklärt sich aus der Regellosigkeit der alten Flußläufe.

Die Umschanzung **D**ie Legitimation der mittelalterlichen Stadt ist ihre Umschanzung. Das Recht, sich mit Mauern zu umgeben, basiert auf der Erlaubnis des Territorialherrn und läßt sich darum meist urkundlich bestimmen; mehrfach ist aber mit dem Befestigungsprivileg nur ein schon bestehender Zustand verbrieft worden. Das Vorhandensein der Umschanzung charakterisiert allein nicht unbedingt das Stadtrecht, Märkte und Klöster machen von dem Mauerchutz im Mittelalter ausgiebigen Gebrauch. Das Reichsdorf mit Mauern wie in Schwaben und Franken kommt in Altbayern nicht vor. Naturgemäß hat sich ein geregelter Schutz durch Mauer und Graben zuerst in den großen Städten herausgebildet. Regensburg, die „civitas quadratorum lapidum“ der Schottenlegende, besaß schon im 11. einen Mauerbering von wenig geringerem Umfang wie im 16. Jahrhundert. Was jetzt in Regensburg von alten Mauern noch steht, mag in ganz Altbayern so ziemlich der einzige größere Rest romanischer Stadtbefestigung sein. Die romanische „Wehr“ am Westrande der Altstadt Passau, die sich über Trümmern der keltischen und römischen Umwallung erhebt, ist heute nur mehr archäologisches Gut. Von Münchens Befestigung im 13. Jahrhundert existieren im wesentlichen nur literarische Zeugnisse. Im übrigen geht die Masse des Erhaltenen höchstens bis ins 14. Jahrhundert zurück. So größere Partien in Passau, Toranlagen in Landsberg, München, Straubing u. a. Was auf uns gekommen ist, sind meist spätgotische Wehrbauten des 15. Jahrhunderts. Offenbar haben die zahlreichen Privilegien und die plötzliche Hebung verschiedener Städte während der Teilregierungen eine rege Bautätigkeit entfacht. Ingolstadt, Landsbut, München, Burghausen, Wasserburg, Aichach, Schongau, Landsberg besitzen im wesentlichen spätgotische Stadtmauern.

Türme **I**n Regensburg erheben sich die quadratischen Geschlechtertürme der alten Patrizierburgen — Verona und San Gimignano in Deutschland! — zu gigantischen Blöcken im Stadtbild. In Ingolstadt war die Stadtmauer mit einer Kette halbrunder Türme gedeckt. Ähnlich muß die alte Ummauerung Augsburgs ausgesehen haben. Das Kubische, Blockhafte der Wehrtürme

ist Zeugnis bodenständiger Baugesinnung im Lande — entgegen den eleganten Helmen und Zeltdächern schwäbischer Städte. Die Innstädte geben davon noch heute beste Kunde. Mühl-
dorf* und Neubötting besitzen z. B. noch solche Turmbauten, wie sie ehemals auch in der
Münchener* Stadtmauer standen. Wehrgangpartien besitzen noch Amberg, Nabburg, Weiden,
Ingolstadt, Berching und Schongau. Reste des Stadtgrabens finden sich u. a. in Erding und
Landsberg.

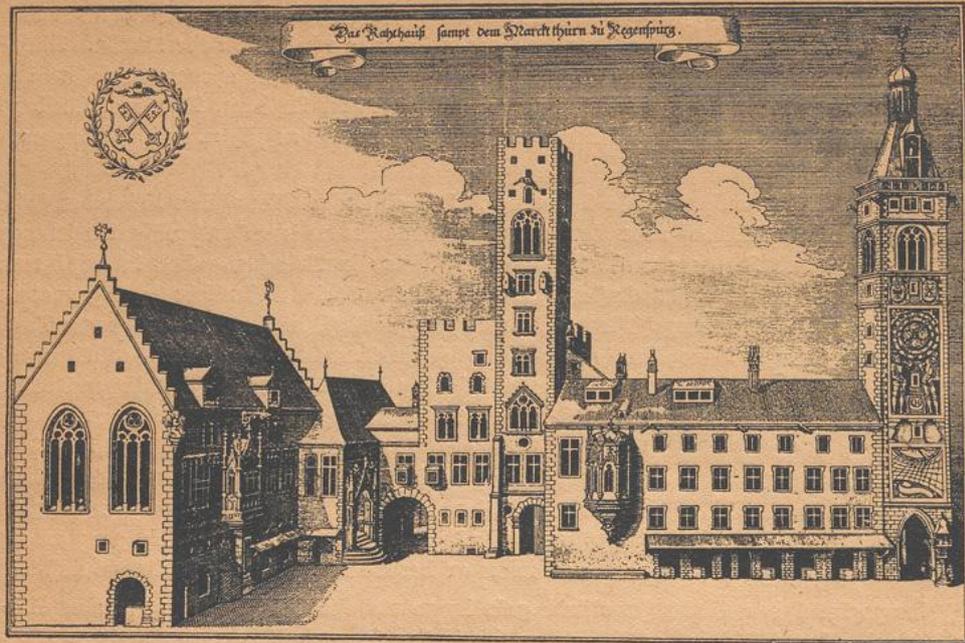
Der Größe der Stadt entspricht die Toranlage. Die einfachste Disposition bildet der hohe
Torturm, wie in Mühlendorf oder Landsberg. Daneben wird schon frühzeitig die Anlage
durch Flankentürme und Zwinger verstärkt. So das Isartor in München. Seit dem späteren
14. und 15. Jahrhundert ist dieses System für die größere Stadt wesentlich; es begegnet in
Ingolstadt (Kreuztor), Regensburg (Ostentor), Landshut (Isartor), in Amberg (Nabburger Tor),
in Landsberg (Bayertor). Bisweilen kommt die geschickte Ausnützung ansteigenden Straßen-
terrains der Wehrkraft des Torres zu Hilfe, wie in Schongau. Brückentore besitzen hohen Auslug
wie einst Regensburg oder Wasserburg. Die kleinere Stadt begnügt sich mit den zwei- oder
dreigeschossigen Torhäusern. Unter sie zählen die malerischen Bauten in Neumarkt an der Rott,
in Eittmoning, Vilsbiburg, in Eggenfelden, Schongau, in Weiden. Tore, wie das Grabmaier-
tor in Eggenfelden, das Spitaltor in Vilsbiburg, geben in ihrer einfachen kräftigen Urwüchsigkeit
am schnellsten ein Bild von der Formgesinnung spätgotischer Zunftmeister. Wie ganz anders
monumental treten dagegen die Renaissancebauten an der Donau oder in Nördlingen auf.

Der Festungsgürtel der Stadt Ingolstadt galt lange als einer der bedeutendsten in Süd-
deutschland. Ingolstadt hat tatsächlich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts fortifika-
torisch eine große Rolle gespielt. Die Umwallungen der Reichsstadt Regensburg oder der Re-
sidenzstadt München haben nicht diese systematische Geschlossenheit erreicht. In den anderen
Städten war die Umgürtung der alten Mauern mit Halbmonden und Bastionen eigentlich mehr
eine Konzession an die Zeit als eine Notwendigkeit.

Im Aufbau des alten Stadtbildes dominiert die Kirche. Sei es, daß sie als beherrschendes Stra-
ßenmotiv in der Platzwand steht, wie in Landshut oder Berchtesgaden; sei es, daß sie als
Kulisse den Raum sperrt, wie in Landsberg, Sulzbach oder etwa Nabburg; sei es endlich, daß
die Platzwände auseinandertreten und den Kirchenbezirk konzentrisch umschließen, wie Burg-
hausen*, Landshut-Neustadt. Manchmal hat sich auch die Hauptkirche aus dem Getriebe des
Marktplatzes zurückgezogen. Der Kontrast zwischen belebtem Markt und stillem Kirchenplatz
bezeichnet besonders die geistlichen Städte: der Passauer Dom, der Regensburger* Dom, der
Freisinger Domberg stehen außer dem Stadtmittelpunkt. Doch finden sich auch in kleinen
Städten verwandte Anlagen nicht gar selten, etwa in Mühlendorf, im alten München, in Ingol-
stadt, Vilsbiburg, Landau a. d. Isar, in Straubing, in Amberg, wobei es kein Zufall sein
dürfte, daß bei der Mehrzahl dieser Städte die Hauptkirche als Neubau mit ursprünglich
selbständiger Ansiedelung gegenüber einer älteren Kirche auftritt.

An die Kirche reiht sich das Rathaus im monumentalen Rahmen des Stadtbildes. Auch
geschichtlich. Regensburgs Rathaus ist im Zusammenhang mit dem Dom entstanden,
den Stadtkirchen folgen die prächtigen Rathäuser in Sulzbach, in Amberg, in Wasserburg. Mün-
chens altes Rathaus hat Meister Jörg Ganghofer, der Erbauer der Frauenkirche, aufgeführt.
Der Siebel des gotischen Rathauses beherrscht neben der Kirche die Silhouette. Meist ist der
ältere Rathausbau der Platzwandung eingefügt, seltener tritt er staffelförmig aus der Bau-
gruppe vor. Einzigartig ist die mittelalterliche Anlage in Straubing, wo Rathaus und Stadt-
turm im Mittelpunkt der Straßenläufe stehen. Das 16. Jahrhundert hat die Rathäuser in
Regensburg, Landshut, Passau umgebaut oder erweitert. Eine Dominante im Stadtbild, die
wie des Elias Holl Rathaus zu Augsburg den Gesamtumriß zu beherrschen vermöchte, besitzt
Altbayern unter seinen alten Kommunalbauten nicht. Vielmehr lag der Weg der Entwicklung
in der Richtung zum Intimen: das Rathaus in Landsberg.

Regensburg, Rathhaus mit Marktturn. Kupferstich aus M. Merian: Topogr. Bav. 1644

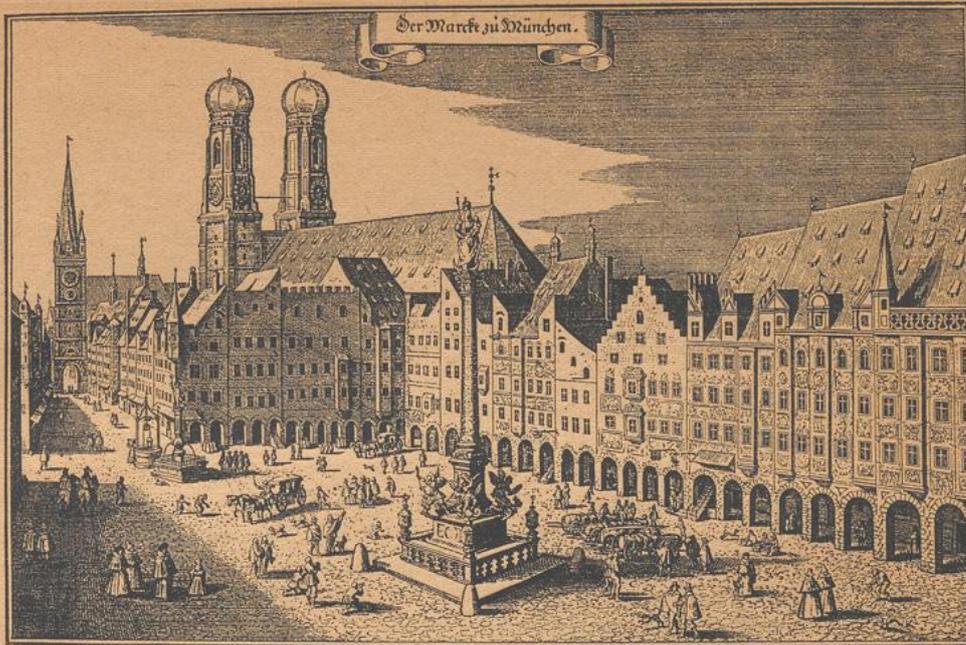


Die Spitalanlage Dem mittelalterlichen Stadtbild ist in der Regel noch eine dritte Monumentalgruppe eigen, das Spital mit seiner Kirche. Unsere Spitalanlagen entstammen zumeist dem sozialen Geist des 14. Jahrhunderts, nicht selten figuriert Kaiser Ludwig der Bayer als Spitalgründer. Nicht alle Städte haben so ausgedehnte Baukomplexe wie München oder Landshut, Regensburg oder Landshut für ihre Spitäler bereitstellen können. Oft liegt aber gerade in der gedrängten Enge der größere Reiz. So etwa die Baugruppen in Erding, Vilsbiburg oder Neudtting, in Rosenheim, Landsberg, Weilheim, in Ingolstadt oder Kelheim. Auf der ideellen Basis der mittelalterlichen Spitalanlagen steht andererseits die großzügige Anlage in Augsburg, die Fuggerei.

Straßenbild Das alte Straßenbild unserer Städte beruht auf seiner Gedrängtheit. So bedeutet das Goliathviertel in Regensburg das letzte in Deutschland noch bestehende Beispiel der engen mittelalterlichen Gassenquartiere, wo der Handwerker halb im Freien sein Tagewerk zu verrichten pflegte. Die dem Süden entstammende Bauepiflogenheit der sogenannten Lauben — offene Arkaturen, welche das Erdgeschoß durchbrechen — erhöhen den malerischen Reiz enger Straßenzüge und steigern die Monumentalität der Platzanlage. Mächtig wirkt dieser Kontrast zwischen enger Gasse und weitem Platz bei den Innstädten.

Das Haus Das Haus der Innstadt scheidet sich von dem am Lech auf den ersten Blick. Hier — im Hausbau — haben Volkscharakter und Herkommen am stärksten ihre Individualität gewahrt. Der Osten Südbayerns berührt mit seinem Hausbau südliche Anlagen, der Westen die alamannisch-schwäbische Formengruppe. Man braucht nur eine Häuserpartie in Mühlendorf oder Wasserburg und dagegen eine in Augsburg oder Nördlingen zu sehen. Während für die ganze alamannisch-süddeutsche Hausbaukunst der hohe First wesentlich ist, verschwindet am Inn das flache Pult- oder Sagedach — die sogenannte Grabendachung — hinter der dominierenden Frontmauer. Im engen Bereich der Gasse, im weiten Geviert des Platzes schließt sich Mauer an Mauer; eine strenge Horizontale trennt Baugruppe und Firmament. Wo die Anlage in großen Gruppen auftritt, wie in Wasserburg, Burghausen oder Passau, wirkt sie schlecht hin monumental. Selbst in dem Kompromißgeist dieser Architektur — dessen Wurzeln im inneren Sinn einer Architekturform begründet sind, nicht in der Zufälligkeit von Bauverordnungen — lebt noch der Gehalt des Südens. Die Lederergasse in Wasserburg, der Platz in Neudtting, der Hauptplatz in Braunau,

vgl. 266. 4, 5, 12, 15, 16, 17, 40, 45, 53



München. Ehemaliger Schranenplatz, jetzt Marienplatz. Kupferstich aus M. Merian: Topogr. Bav. 1644

die Marktzeile in Burghausen stehen in stillen Sommertagen, wenn der tiefblaue Himmel über den weißen Häusern leuchtet, wie Bilder von der lombardischen Grenze. Das ist die Architektur des Jnntals. Sie hat ihre Ausläufer bis hinauf nach Böhmen, bis hinüber nach Niederösterreich. Und selbst an der Isar hatte sie früher starken Einfluß. So besaß München z. B. noch im 16. Jahrhundert zum Teil das Grabendach. Andererseits ist das System des flachgedeckten Hausbaues durch Vorarlberg bis an den Bodensee vorgedrungen. Dann aber schiebt sich von Westen her ein geschlossener Keil in das Land: die Gruppe der hochfirstigen Häuser. Durch Furth im Wald, Straubing, München, Landsberg, Kempten läuft etwa die Grenzlinie, wo sich beide Typen kreuzen. Um den ausgesprochen schwäbischen Typus zu treffen, muß man etwa Nördlingen oder Ulm aufsuchen. Aber der meist schmal angelegten Front steigt ein jäher Dreiecksgiebel in die Höhe. Gegenüber der strengen Ruhe des Innhauses hier ein hastiges Leben. Im Straßenbild oft eine bis zur Verwirrung gesteigerte Alternierung von Spizen, Wellenlinien und Firsten. Das Bild müßte ermüdend wirken, wäre darüber nicht die Sicherheit alter Handwerkskunst gebreitet. So repräsentieren sich Nördlingens Gassen, die Straßenbilder in Dillingen, Günzburg, in Landsberg, Augsburg, Ingolstadt, Landshut oder Amberg und Sulzbach. An der Grenzlinie hat die Vermischung beider Bauweisen oft eigenartige Motive hervorgerufen, zu den prächtigsten Bildern der Art mochten der alte Münchener Marienplatz und die Landshuter obere Altstadt gehören.

Der Gesamtumriß der südbayerischen Städtebilder kann keine mächtigen Eindrücke erzielen, wie die Monumentalstädte am Rhein. Selbst im türmereichen Regensburg liegt der Hauptreiz in der Intimität der geschlossenen Bildwirkung. Passau dankt seine prächtige Totalansicht der herrlichen Lage an drei Flußufeln. Wer aber Großes sehen will, der muß die kleine Stadt aufsuchen. Das Inn-umschlossene Wasserburg in seinem Felsenkessel oder die Salzachstadt Burghausen in ihrer lachenden Talmulde, die Bergstädte Berchtesgaden oder Füssen, die breitgelagerten Städte der Ebene Straubing oder Landshut. In der Steigerung natürlicher Kontraste, wie der Turmpyramide Nabburgs über dem finsternen Flußtal oder der Dominante des Moosburger Münsterturms in ebener Flur, klingt das Unvergängliche eines reinen Altkordes.

Abb. 16

vgl. Textabb. oben

Abb. 8, 9, 21

Textabb. oben

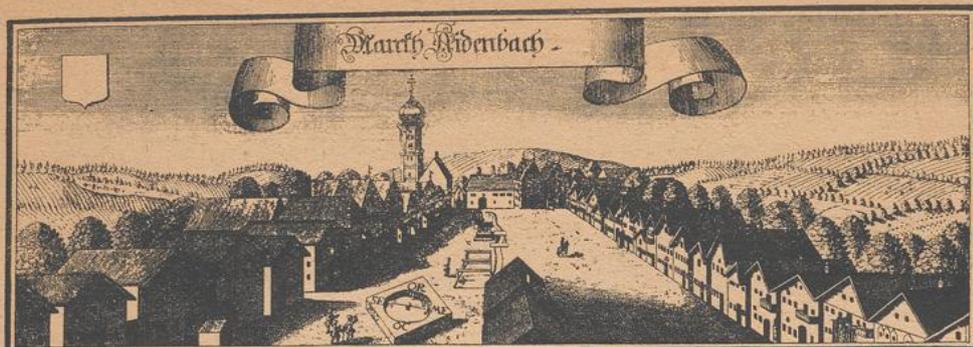
Gesamtumriß der Stadt
Abb. 6, vgl. Textabb. S. 6
Abb. 7

Abb. 5

Abb. 4, 64

Abb. 11, 10

Alldenbach Kupfer-
stich aus Michael
Wening. Rentamt
Landsbut. 1723



Dorf und Hof
vgl. Abb. 195

Das Gepräge der Landschaft im weitesten Sinn wird bestimmt durch Dorf und Gehöft. Und speziell in Altbayern darf man diesen Satz mit gutem Recht aussprechen. Das System des Einödhofes beherrscht in Süddeutschland und Grenzgebieten nur in Oberösterreich ähnlich stark das Landschaftsbild wie in Ober- und Niederbayern. Das Voralpenland, das Moränengebiet, die südlichen Flußtäler Niederbayerns erhalten durch den Einzelhof mit seiner ausgedehnten Felder-, Wiesen- und Waldwirtschaft ein einheitliches Bild wie die Oberpfalz durch ihre Burgen. Da stehen noch heute, vierzehn Jahrhunderte nach der Einwanderungszeit, die stattlichen Meierhöfe, von denen der altbayerische Bauer sagt: „fir a vaned soi ma sein huad rugga“ (vor einer Einöde soll man seinen Hut abziehen). Nur auf den guten Böden flacher Lagen, wie in der Münchener Hochebene oder im Donaueboden zwischen Straubing und Vilshofen, ist der Altbayer von dem sprichwörtlichen Prinzip seiner Alleinherrschaft abgegangen, nur da entstanden die großen Dorfanlagen. In den Alpen ist die Ausbreitung der Einzelsiedelung naturgemäß besonders begünstigt worden. In Schwaben dagegen halten sich Dorfsiedelung und Einöde das Gleichgewicht.

Die ältesten bayerischen Siedelungen, d. h. die Dorf- oder Hofnamen mit der Endsilbe „ing“ (wie Giesing) sind am stärksten in der Richtung von Nordosten nach Südwesten verbreitet, d. h. wohl auf der Bahn der bajuvarischen Einwanderung. Die alamannisch-schwäbischen Siedelungen mit der verwandten Endsilbe „ingen“ (Lauingen) strecken sich dagegen in west-östlicher Richtung aus. Die jüngeren Niederlassungen der Kolonisationszeit haben naturgemäß ihre größte Dichtigkeit im Bereich der Grundherrschaften, Klöster, wie z. B. um Freising, Chiemsee, Altaich, bisweilen um Burgsitz wie Lengensfeld oder Sulzbach in der Oberpfalz. Die alten Verkehrsstraßen und Handelswege, wie die Salzfahrten von Reichenhall über Föhring-München nach Augsburg oder Burghausen und Ötting nach Passau, die Rollwege über die Alpen durch das Lechtal oder am Inn, die großen Heerstraßen und Frachtwege von Regensburg nach dem Norden über Nabburg, Weiden oder von Augsburg nach Schwäbisch-Hall über Nördlingen, sie zählen weiter als Begründer unserer Dorf- und Hofschaften mit.

Bauweise

Abb. 189, 191

Abb. 195

Das große Gehöft Südbayerns teilt sich — nach dem in der Wirklichkeit allerdings überaus oft durchbrochenen allgemeinsten Bauprinzip betrachtet — in zwei Gruppen. In den Alpen und dem Vorland mit weiten Ausläufern, wie am Lechraim oder im oberen Moränenboden der Nzar, dominiert der als Einheits- oder Flurhallenhaus bezeichnete Typus. Er charakterisiert sich ganz allgemein durch die Einheit des Firstes, d. h. alle Baulichkeiten, Wohnung, Stall, Scheuer, liegen unter einem Dach. In Ostbayern von Passau bis Salzburg längs der Flußläufe des Inns und der Salzach und ihrer Nebentäler, namentlich im Gebiete der Rott, herrscht dagegen der Sevierthof mit seinen um die zentral angelegte Hofstelle im geschlossenen Quadrat oder Rechteck gruppierten drei bis vier Firsten für Wohnbau, Stall und Stadel. Der Eingang lag in beiden Typen ursprünglich auf der Traufseite und ist erst allmählich unter dem Einfluß städtischer Architektur auf die Giebelseite gerückt.

Das alte Bauernhaus in den Alpen ist vorwiegend Zimmermannswerk. Der Typus des ^{Der Hof in den einzelnen Gauen} einzelnen liegenden Gehöfts mit seiner langgestreckten zweigeschossigen Anlage, seiner flachen Dachung, seinem überhängenden Giebel mit dem Brettermantel und den oft drei Seiten umlaufenden Lauben, dem „Soler“, hat sich am schönsten im Bergland zwischen Inn und Isar ^{2166. 189, 191} entwickelt. Der Soler besteht in einer dem Obergeschoß vorgefragten Laufgalerie mit Holzbrüstung. In der Gestaltung der Brüstungs- und Firstbretter entfaltet der Dorfzimmermann seinen Motivschatz. Im 18. Jahrhundert ist der Soler etwas zurückgedrängt worden, besonders in geschlossenen Plätzen wie Partenkirchen, Mittenwald oder einzelnen Ortschaften des Chiemgauer, um der Putzwand mit Freskomalereien Platz zu machen. Bedeutende Freskomaler, ^{2166. 192} wie die Bergmüller, Zwint u. a. fanden hier reiches Arbeitsfeld. Dem Haus am mittleren Inn ist die Angliederung eines Erkers an der Front, innen regelmäßig als Erweiterung der ^{2166. 189} Stubenecke ausgestaltet, eigen. Das typische Allgäuerhaus unterscheidet sich vom oberbayerischen durch das Fehlen der Lauben und durch den Fachwerkgiebel an Stelle der Bretter- oder Balkenfront wie an der Isar. Das Fachwerk ist hier ein sicheres Kennzeichen oberschwäbischer Bauweise. Im ganzen reicht das Gebirgshaus in Bayern und Schwaben bis in die Moränenzone. An der mittleren Isar, im Isengau, um Moosburg, am Inn zwischen Rosenheim und Wasserburg, am Lech zwischen Landsberg-Schongau, an der Iller, nördlich von der Remptener Breite, mischen sich Gebirgs- und Flachlandtypus. Das Bauernhaus der Ebene ist im Prinzip eingeschossig, wie etwa die alten Gehöfte um Freising, an der Paar, im Rott- oder Vilstal. Die ^{2166. 185-188} erhöhte Flur vor der Eingangsseite, die „Gräd“ (= gradus), umschließt eine gemauerte Brüstung, über die manchmal die Dachung gezogen ist. Der vorgefragte Laufgang an der Giebelseite vor dem Dachgeschoß führt hier den Namen „Schrot“. In der schwäbischen Ebene, an der ^{2166. 189} Donau oder im unteren Illergebiet hat sich das Motiv der erhöhten Hausflur als Freitreppe unter dem Namen „Antritt“ ausgebildet. Bei alten Flachlandhöfen herrscht die steile Strohdachung mit hohem First gegenüber der sanften Neigung der steinbeschwertem Schindeldachung im Gebirge vor. Der geschlossene Sevierthof gehört speziell dem niederbayerischen Donauboden. In dem nach außen burgartig abgeschlossenen Gehöft mit seinen drei Firsten und der stattlichen „Hofreit“ (Hofstelle) liegt die Repräsentation des reichen Ackerbauern. Die größten Anlagen der Art stehen im österreichischen Innviertel. Die Wandungen der Sevierthöfe sind bei den — leider selten erhaltenen — alten Anlagen meist in verputztem Zimmerwerk aufgeführt, eine Galerie umläuft die Innenseiten, bei zweigäbigen (zweigeschossigen) Anlagen tritt der ^{2166. 190} verdoppelte Schrot auf. Gleich dem Sevierthof berührt sich der Holzbau im niederbayerischen Waldland nördlich der Donau mit Österreich. Dort ist das eingeschossige Gehöft mit seinem steilen, gewalimten Giebel und seiner Laube darunter (hier wieder Soler genannt) ganz in blankem Holz aufgeführt und nach Möglichkeit mit ausgefägtem oder geschnitztem Zierat herausgeputzt. Das „Waldlerhaus“, wie der Hof im bayerischen Wald gemeinhin bezeichnet wird, beherrscht in der Hauptsache auch die Waldgebiete der östlichen Oberpfalz, die Heimat der „Holz- ^{2166. 190} burgen“. Im oberpfälzischen Mittelland, im Regen- oder unteren Nabtal entwickelt sich dagegen wieder das Einheitshaus, und zwar ziemlich ähnlich dem bayerischen Gebirgstypus, aber, entsprechend den schlechteren Bodenverhältnissen, einfacher. Der meist eingeschossige Hausbau besitzt die Siebellaube (hier Schrot) und die flache Schindeldachung, aber auch den erhöhten Flurgang, die „Gräd“. Der Bauer im Jura, im Altmühl- und Labertal, deckt sein Gehöft ^{vgl. 2166. 74} mit Schiefer wie der Franke, der Bruchstein- oder Ziegelunterbau trägt bei reicheren Häusern das Fachwerksgechoß des fränkischen Hauses. Schmucklose Höfe mit Stroh- oder Ziegeldächern stehen besonders im Norden gegen das Fichtelgebirge, wo der fränkische Steinbau und der Egerländer Riegelbau sich kreuzen.

Die Dorfsiedlung entspricht überwiegend dem System des Hausendorfes. Die Streu- ^{Dorfsiedlung} lage der Feldflur kennzeichnet das altbayerische Dorf. Malerische Dorfbilder besitzen sowohl die Voralpen mit den oft eine halbe Stunde und mehr im Umkreis verstreuten Höfen, wie die Waldgebirge nördlich der Donau mit den in windgeschützte Talmulden zusammen-

gedrängten Siedelungen. Der Dorfkirche ist im Norden im ganzen ein altertümlicheres Gepräge eigen, wie in dem durch das Rokoko stark beeinflussten Süden.

Flurdenkmäler **F**lurdenkmäler besitzt besonders die Oberpfalz in ihren mittelalterlichen Steinkreuzen. In Südbayern hat die Montgelasche Aufklärung (1800–1820) das Wegkreuz selten gemacht. Meist ist es eine Sühnstätte, an die das Kreuz erinnert. Auch Gerichtsstätten sollen bisweilen durch das Steinkreuz markiert sein. Grenzsteine mit herrschaftlichen Wappen stehen in der Berchtesgadener Gegend, in der Remptener Gemarkung und an anderen Orten. Das schmiedeeiserne Grabkreuz hat sich in Oberbayern und in der Oberpfalz im 17. und 18. Jahrhundert eingebürgert. Ein Erinnerungszeichen uralter Sitten sind die Totenbretter der östlichen Oberpfalz und der angrenzenden niederbayerischen Gebiete, primitiv bemalte Bretter, auf denen der Leichnam aufgebahrt wird und die man dann zur Erinnerung in der Dorfflur aufstellt. Freundlicheren Andenkens gemahnt der altbayerische Maibaum, eine hohe, mit Bändern und Fahnen herausgeputzte Fichtenstange in der Mitte des Dorfes; meist zugleich der Wegweiser zur Dorfschenke, wie der grüne Kranz in Franken. Der Bildstock des Barock, wie in Franken, ist in Altbayern selten. Aus kleinen Flur- und Waldkapellen hat der Naturkult besonders des 18. Jahrhunderts prächtige Wallfahrtskirchen gestaltet, wie die Wies bei Steingaden, Weihenlinden bei Rosenheim, Mariaort bei Regensburg, Gartlberg bei Pfarrkirchen, die Rappel bei Tirchenreuth.

vgl. 216b. 165, 168

216b. 141, 145

216b. 1, 147, 148

vgl. Textabb. S. 6

216b. 5, 74

Die Sägmühlen der Voralpen und die Hammerwerke der Oberpfalz liegen meist als Idyll im einsamen Talgrund; die Dorfschmieden an der Landstraße und die Postställe begegnen noch in Niederbayern. Alte Landstraßenbilder mit hohen Pappelalleen bewahren etwa die Moosburger Ebene oder das Ries. Die Gartenkunst des Barock und Rokoko pflanzte ihre Prunkalleen um Klöster oder Schlösser, z. B. Dachau-Schleißheim oder der Lindenweg von Regensburg nach Prüfening und der Eichenflur bei Seefeld in Oberbayern. Spätgotisch ist der Straßenzug des alten Weges am Kesselberg vom Walchen- zum Kochelsee. Die steinerne Brücke in Regensburg (erster Bau 1135–1146) dürfte der älteste erhaltene Brückenbau Südbayerns sein; die spätgotische Hochbrücke zu Dingolfing begegnet als eines der frühesten technischen Kunststücke. Die Holzbrücken, die leider immer mehr verschwinden, geben oft einem Ortsbilde, wie z. B. Wasserburg oder Neuessing, einen besonderen Akzent.

Das Wesen der altbayerischen Landschaft erschlossen zu haben, ist erstes Verdienst der Maler. Von Altdorfer bis Claude Lorrain und Reich haben Landschaftler sich immer wieder an der kühnen Perspektive der Hochebene und am Plan des Hochgebirges begeistert. Systematisch haben diesen Wert die Münchener Landschaftler des 19. Jahrhunderts ausgeschöpft. Die Generation Kobell, Dorner, Wagenbauer bis Schleich und Haider. Die Eroberung der Alpen geht mit ihnen gemeinsam; die Gebirgsfentimentalität des 19. Jahrhunderts — die aus Adalbert Stifters Nachsommer in vollsten Farben leuchtet — machte Altbayern seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts „aktuell“. Die Landespflege folgte. Welch ein Unterschied zwischen der romantischen Liebe für die alte Stadt, für die alte heimische Kunst in den Tagen Ludwigs I. und dem System wissenschaftlicher Denkmalpflege des 20. Jahrhunderts! Und schon scheint uns heute der tiefere Impuls von einst mehr zu bedeuten, als die starre Mechanisierung der Nur-Wissenschaft.

Es lebt die Heimat. Der Geschichte ungestümer Lauf geht weiter; müßig und wertlos, der ihr in den Weg will. Aber neben dem Geschehen außer uns und um uns lebt die Welt in uns und sie wird um so stärker leben, je stärker uns die Wurzeln all dessen bewußt bleiben, aus denen dieses Leben erwächst. Allen wahrhaften Trägern der Kunst war solches Bewußtsein, daß ihre Kraft mit ihrem Boden wächst und vergeht. Und gleicherweise mag es uns anderen gut sein, zu wissen, ob der Mensch nur eine Form ist für den Internationalismus eines Jahrhunderts, oder ob mehr sei in ihm. Es lebt die Heimat!